

Dimension seiner äußeren Raumwirkung, also in der Durchdringung der einzelnen Baukörper, deutlicher ablesbar. Architektur besteht aus Raum und Körper bzw. Körper im Raum. Unser Aufmaß trifft Aussagen über die architektonischen Mittel des Baumeisters bei seiner formalen Aufgabenlösung. Aber in den Formmitteln des Architekten wird auch die geistige und individuelle Zielstellung des Bauherrn niedergelegt.

Abseits vom Stammland des eigentlichen väterlichen Bauherrn und auch des Nutzers und Besitzers gewinnt auch in den Ausmaßen und dem formalen Aufwand das Schloß zu Bubain eine besondere Bedeutung. So erhält es in seiner deutbaren Funktion als Landsitz eines Erbprinzen und nachfolgenden regierenden Fürsten eine besondere Wertigkeit. Diese geht über die im Fürstentum Anhalt-Dessau errichteten Herrschaftssitze, abgesehen vom alten Residenzschloß in Dessau, weit hinaus. Nur die besonderen Anstrengungen des Fürsten Leopold als Gouverneur der Festung Magdeburg und dessen Baumaßnahmen am Aufbau der Stadt sind vergleichbar. Hier entwickelte sich Leopold als der große Bauherr in preußischen Diensten. Ähnliches Verlangen dürfte ihn sinngemäß für König Friedrich Wilhelm I. in der Provinz Ostpreußen getrieben haben.

Die Dessauer Linie mit dem „Alten Dessauer“ entschließt sich erst nach dem Schloßbau in Bubain zu den Stadtpalaisbauten in Dessau für dessen übrigen Söhne Moritz und Eugen von 1739 bis 1742, später auch für Dietrich, deren Baumeister unbekannt sind, also nach der Planung bzw. dem Vorhaben in Bubain.

Durch die französischen Schloß- bzw. Stadtpalaisbauten (Hôtels) wurde seit der Régence-Zeit die H- bzw. Dreiflügel-Gestalt in deutschen Landen, ja im mitteleuropäischen Raum zur vertrauten Form. Die formale Konzeption wurde dabei jedoch geistes- bzw. religionsgeschichtlich bestimmt. So entsprach die calvinistisch geprägte niederländische Konzeption in gewisser Weise der kurbrandenburgischen und preußischen Haltung. Das Architekturprogramm in Anhalt-Dessau liegt auf derselben Ebene. Somit sind mit den Niederlanden und der Zwischenstation Brandenburg-Preußen die Einflußsphären genannt.

Analogien der H-Gestalt lassen sich in Anhalt reduziert, in gewohnter dreiflügeligen U-Form, am Schloß Zerbst, also bei der Zerbster Linie, finden, es wurde vom auch in brandenburgischen Diensten stehenden niederländischen Architekten Cornelis Ryckwaert (vor 1652–1693) von 1681 bis 1692 errichtet. Die ursprüngliche Gestalt wurde allerdings ab 1722 in analoger Form durch die Flügeltrakte vom sächsischen Baumeister Johann Christoph Schütze (1687–1765) erweitert.

Die deutlich konzipierte H-Gestalt hat auch der Theoretiker und Mathematiker Leonhard Christoph Sturm (gest. 1729) kreiert, als er seine Entwürfe in „Vollständige Anweisung Regierungs- Land- und Rath-Häuser ...“, Augsburg 1718, vorstellte, worin z.B. auch der „Aufriß des Herrnhaußes in der Ritter-Academie“ sowie auch „Zucht- und Liebes-Gebäu“ von 1720 in Auf- und Grundrissen erschienen.<sup>30</sup> (Abb. 7) Dabei liegen die architektonischen Akzente auf zentralem Mittelrisalit und langen Seitenflügeln, die in der Raumdisposition auf die jeweilige Funktion variabel eingerichtet sind.

<sup>30</sup> Ulrich Schütte (Hg.): Architekt und Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden. Ausst. Kat. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 1984, Kat. Nr. 155, 159, Abb. S. 210–211.

## Prof. Dr. Dr. Bernhard Stasiewski (1905–1995)

Zum Gedenken anlässlich seines 100. Geburtstages

Von Stefan Samerski

Am 14. November 2005 jährt sich der 100. Geburtstag des Bonner Kirchenhistorikers Professor Dr. Dr. Bernhard Stasiewski<sup>1</sup>. Obgleich als ältestes von elf Kindern in Berlin-Rixdorf geboren, wohin die Stasiewskis 1904 gezogen waren, stammten beide Elternteile aus Westpreußen: der Vater Hans Leopold aus Neuenburg, die Mutter Narzissa Amalie geb. Gosienecki aus Münsterwalde. Gegen Ende seiner Schulzeit gab Bernhard Stasiewski als Berufsziel „Universitätsprofessor“ an. Als der leidenschaftliche und unermüdliche Forscher dieses Ziel nach einem kontinuierlichen Weg in Wissenschaft und Pastoral mit 56 Jahren erreichte, konnten sich sein innovativer Forscherdrang, sein pädagogisches Geschick, seine schriftliche Produktivität, vor allem aber sein Organisationstalent ganz entfalten. Der Blick auf sein kaum überschaubares Œuvre<sup>2</sup> an Publikationen, Reihen, wissenschaftlichen Einrichtungen zeigt, daß sein Interesse von Anfang an auf Polen und die früheren deutschen Ostgebiete, aber auch auf den osteuropäischen Raum gerichtet war, nachdem die Berliner Kirchengeschichte nach seiner Übersiedlung nach Bonn in den Hintergrund getreten war. Der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung gehörte er seit 1970 an<sup>3</sup>.

Nach dem Abitur am Berliner Friedrich-Wilhelm-Realgymnasium (1924) studierte er als Breslauer Priesteramtskandidat dort und in München Theologie und Philosophie. Die Priesterweihe erhielt er mit Altersdispens am 27. Januar 1929 durch Kardinal Adolf Bertram. Im gleichen Jahr erfolgte seine Promotion zum Lizentiaten der Theologie. Anschließend setzte er seine Studien in Berlin in den Fächern Geschichte, Kunstgeschichte, Slawistik und Philosophie fort, die er 1933 durch die Promotion bei Albert Brackmann mit der Arbeit „Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte Polens“ abschloß. Neben der sich anschließenden Lehrtätigkeit zur polnischen Geschichte und osteuropäischen Profan- und Kirchengeschichte an Berliner Hochschulen (1935–1958) behandelte Stasiewski die Geschichte des jungen Berliner Bistums in Artikeln und Kleinschriften, engagierte sich im Diözesangeschichtsverein, dessen Leiter er von 1943 bis 1958 war, sowie im Katholischen Bildungswerk, dem er

<sup>1</sup> Detailliertes Biogramm mit Bibliographie über Bernhard Stasiewski: Reimund Haas, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 19, Herzberg 2001, S. 1330–1337. Letzte umfassende Würdigung: Stefan Samerski, in: Schlesische Kirche in Lebensbilder, Bd. 7.

<sup>2</sup> Eine Bibliographie seiner Werke bis 1975 bietet: Narzissa Stasiewski, in: Gabriel Adriányi/Joseph Gottschalk (Hgg.), Festschrift für Bernhard Stasiewski. Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte, Köln–Wien 1975, S. 213–260. Ergänzungen und Fortführung bis 1992: Narzissa Stasiewski, in: Archiv für Schlesische Kirchengeschichte 53 (1995), S. 367–381.

<sup>3</sup> 75 Jahre Historische Kommission für Ost- und Westpreussische Landesforschung. Forschungsrückblick und Forschungswünsche, hg. von Bernhart Jähniß (Tagungsberichte der Historischen Kommission für Ost- und Westpreussische Landesforschung, 13), Lüneburg 1999, S. 173.

von 1946 bis 1954 vorstand. Bereits 1937 wurde seine historiographische Tätigkeit vom NS-Regime argwöhnisch beobachtet.

Der Weltkrieg und die ersten Nachkriegsjahre unterbrachen sein Wirken: Zwischen 1940 und 1944 arbeitete er als Dolmetscher beim III. Generalkommando in Berlin; am 19. Juli 1946 wurde er vom sowjetischen Geheimdienst verschleppt und bis Juni 1947 in verschiedenen Militärgefängnissen (Dresden, Bautzen etc.) verhört und gefangengehalten. Die sich anschließenden Rufe an die Ostberliner Humboldt-Universität und nach Rostock mußte er daher ablehnen. Der Berliner Bischof Konrad Kardinal von Preysing schickte ihn statt dessen auf Einladung der amerikanischen Militärregierung für drei Monate auf eine Studienreise in die USA (Februar–Mai 1949), um die dortige religiöse Erwachsenenbildung kennenzulernen. Neben der Leitung des diözesanen Bildungswesens und den pastoralen Funktionen als Hausgeistlicher des katholischen Knaben-Waisenhauses in Berlin-Moabit bereitete er seine kirchenhistorische Dissertation („Kirchengeschichtliche Beiträge zur Entwicklung des deutsch-polnischen Grenzsaumes im Hochmittelalter“) vor, die er beim früheren Breslauer Professor Franz-Xaver Seppelt 1952 in München abschloß. Ein weiterer ehemaliger Breslauer, Hubert Jedin, begleitete die Habilitation (1958) mit einer Arbeit über „Die Anfänge der Christianisierung Polens auf dem Hintergrund der slawischen Missionsgeschichte des frühen Mittelalters“. Neben Berlin und Polen trat aber gleichzeitig die kirchliche Zeitgeschichte Deutschlands in seinen Gesichtskreis: Zwischen 1954 und 1958 erhielt er mit einem Stipendium des Bundesinnenministeriums den Forschungsauftrag, die Situation der Kirche im Nationalsozialismus zu untersuchen. Dazu besuchte er zahlreiche Archive bundesdeutscher Ordinariate und Generalvikariate. Die Vielzahl der hier gehobenen Dokumente floß in die drei umfangreichen Bände „Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 bis 1945“ ein, die zwischen 1968 und 1979 von der Kommission für Zeitgeschichte herausgegeben wurden. Bereits hier zeigte sich, welchen wissenschaftlichen Wert er Editionen beimaß und welche Akribie und handwerkliche Präzision er auf die Herausgabe von Aktenmaterial verwandte.

Nachdem Stasiewski 1961 zum Dozenten an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn ernannt worden war, nahm er zum 7. November 1962 den Ruf auf den für ihn eingerichteten dortigen Lehrstuhl für „Mittlere und Neue Kirchengeschichte“ an, der am 8. Februar 1965 um die Kirchengeschichte Osteuropas erweitert wurde. Als Professor verband er begeisterndes pädagogisches Geschick mit anerkannter Fachkompetenz. Seine eigene wissenschaftliche Genauigkeit und Präzision vermittelte er auch an seine Schüler. Unter seiner Leitung erstanden allein 111 Diplomarbeiten; außerdem führte er eine Schülerin und neun Schüler zur Promotion sowie einen zur Habilitation. Für das akademische Jahr 1966/67 wurde er zum Dekan und Senator, 1967/69 und 1971/1973 zum Wahlsenator seiner Fakultät gewählt. Darüber hinaus leitete er an der dortigen Universität in den Jahren 1972 bis 1981 die Senatskommission „Studium der deutschen Geschichte und Kultur im Osten“, die eine Vielzahl von richtungsweisenden Veröffentlichungen hervorbrachte. Für seine fachliche und menschliche Kompetenz spricht außerdem, daß er zwischen 1965 und 1969 den Vorsitz der

Arbeitsgemeinschaft der Katholisch-Theologischen Fakultäten und der Philosophisch-Theologischen Hochschulen Deutschlands übernahm.

Außerhalb der Hochschullandschaft leitete er zwischen dem 30. März 1974 und dem 12. April 1984 das bedeutendste deutsche Gremium der Ostforschung, den Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat in Marburg, und stand zwischen dem 19. Juni 1968 und dem 9. Dezember 1983 dem Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e.V. (Sitz in Bonn) als Erster Vorsitzender vor, um nur die bedeutendsten Stationen seines Wissenschaftsmanagements zu nennen. Dem letztgenannten Institut sicherte er hohen wissenschaftlichen Standard, erweiterte den Forschungsradius auf ganz Ostmitteleuropa und baute die Nachwuchsförderung durch jährliche Arbeitstagen, das seit 1973 vergebene Kardinal-Bertram-Stipendium und Publikationsreihen aus. Allein 25 Bände der „Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands“ wurden von ihm redigiert und herausgegeben. Unter ihnen ragen etliche Quelleneditionen hervor, darunter zahlreiche Ost- und Westpreußen betreffende wie die Akten des Kanonisationsprozesses der Dorothea von Montau<sup>4</sup> und die Geschichte der Danziger Jesuitenresidenz seit 1585<sup>5</sup>. Ansonsten hatte Stasiewski vor allem in den sechziger Jahren eine Reihe von kleineren biographischen Artikeln und Beiträgen zur kirchlichen Länderkunde Ost- und Westpreußens beigegeben<sup>6</sup>.

Auch anderen Verbänden der ostdeutschen Kulturarbeit gehörte Stasiewski an führender Stelle an (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen etc.). In dieser Zeit entstand auch das Gros seiner über 660 Veröffentlichungen. Die Wertschätzung seiner Kollegen wird in den beiden Festschriften zum 70. und 75. Geburtstag greifbar.

Neben dem Wissenschaftsbetrieb wirkte Stasiewski in der Seelsorge – sei es in Bonn und Königswinter-Ittenbach (seit 1971), sei es im Priesterrat des Kölner Erzbistums, in den er am 12. Juni 1967 fortgesetzt bis 1987 berufen wurde. Außerdem arbeitete er als Mitglied zwischen 1969 und 1978 in der Ökumenischen Bistumskommission der Erzdiözese mit. Auch nach seiner Emeritierung als Professor in Bonn (31. März 1974) setzte er seine kirchenhistorische Lehrtätigkeit bis März 1987 im Studienhaus für spätberufene Priesteramtskandidaten, Burg Lantershofen, fort und hatte zahlreiche Ehrenvorsitze inne. Noch bis ins hohe Alter hielt er Vorträge und war er ein gefragter wie stets

<sup>4</sup> Vita Dorotheae Montoviensis Magistri Johannis Marienwerder, hg. von Hans Westphal unter Mitwirkung von Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 1), Köln–Wien 1964; Die Akten des Kanonisationsprozesses Dorotheas von Montau von 1394 bis 1521, hg. von Richard Stachnik in Zusammenarbeit mit Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld und Hans Westphal (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 15), Köln–Wien 1978.

<sup>5</sup> Historia Residentiae Gedanensis Societatis Jesu ab anno 1585. Geschichte der Jesuitenresidenz in Danzig von 1585 bis 1642, hg. von Richard Stachnik unter Mitarbeit von Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 21), Köln–Wien 1986.

<sup>6</sup> Artikel beispielsweise zu Danzig, Brun von Querfurt und Copernicus. Vgl. dazu die Bibliographie in Anm. 2.

hilfsbereiter Wissenschaftler. Sein letztes großes Werk, das in methodischer Genauigkeit seinen früheren Veröffentlichungen nicht nachstand, bildete die Herausgabe des zweibändigen Sammelwerks über Kardinal Bertram (1992/94), der ihn damit sein ganzes wissenschaftliches Leben begleitet hatte. Ganz überraschend starb er in seinem Haus in Königswinter-Ittenbach am 1. Juli 1995.

Bernhard Stasiewski war Mitglied in 17 kirchlichen und wissenschaftlichen Institutionen. Als kultivierter und lebenswürdiger Mensch verstand er es leicht, im In- und Ausland Kontakte herzustellen, Forschungen anzuregen und besonders junge Wissenschaftler interdisziplinär zu fördern. Bewahrung und Weitergabe von Kulturgut verstand er als lebendigen Dienst für das Hier und Jetzt, wobei er seine wissenschaftliche Aktivität als priesterliche Aufgabe in der Welt auffaßte. Als Kleriker mit kirchlicher Gesinnung überzeugend, als Lehrer und Prüfer trotz hoher Ansprüche beliebt, vermochte er durch die Lebendigkeit der Wissensvermittlung Freude an der Theologie und Wissenschaft zu vermitteln. Für die dort geleistete Arbeit wurde er sowohl von Kirche und Staat als auch von der Wissenschaftswelt hochgeehrt. 1969 ernannte ihn der Papst zu seinem Hauskaplan (Monsignore), 1975 zum Päpstlichen Ehrenprälat und 1993 zum Apostolischen Protonotar. 1971 erhielt er für sein wissenschaftliches Werk das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und 1986 das Große Verdienstkreuz. Seine Leistungen um die ostdeutsche Forschung wurde durch die Verleihung der Plakette für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht (1977), des reich dotierten Georg-Dehio-Preises für Kultur- und Geistesgeschichte (1981) sowie der St. Hedwigs-Medaille des Bistums Breslau in der Vertreibung (1985) gewürdigt. Sein Heimatbistum Berlin, dessen Bildungsarbeit er jahrzehntelang leitete und begleitete, verlieh ihm 1989 die Petrus-Medaille.

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung  
Reitgasse 7/9, 35037 Marburg (Lahn)

Manuskripteinsendungen sind zu richten an:  
Dr. Dieter Heckmann, Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Archivstraße 12-14, 14195 Berlin, oder  
Dr. Klaus Neitmann, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, An der Orangerie 3, 14469 Potsdam

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in  
HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz  
und Beihilfe des Herder-Instituts e.V.

Herstellung: Stahringer Satz GmbH, 35305 Grünberg

# Breußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 43/2005

ISSN 0032-7972

Nr. 2

## INHALT

Bernhart Jähnig, 750 Jahre Königsberg, S. 49 – Horst Dauer, Der Landsitz des Fürsten Leopold Maximilian von Anhalt-Dessau (1700–1751) in Ostpreußen, S. 55 – Stefan Samerski, Prof. Dr. Dr. Bernhard Stasiewski (1905–1995), S. 77.

## 750 Jahre Königsberg

Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung vom 27. bis 29. Mai 2005 in Göttingen

Von Bernhart Jähnig

Die Anfänge von Burg und Stadt Königsberg im Jahre 1255 waren Anlaß für die Historische Kommission, ihre Jahrestagung der 750jährigen Geschichte ihrer Gründungsstadt zu widmen. Vor rund 50 Teilnehmern eröffnete der Vorsitzende die Tagung und erinnerte an die Bedeutung, die Göttingen in der Vergangenheit für die Arbeit der Kommission gehabt hatte. Da ergänzend zu den vom Vorstand geplanten Vortragsthemen sich eine Reihe von Kollegen mit weiteren Themen angeboten hatte, war ein sehr dichtes Programm mit 16 Vorträgen entstanden, das dank der Disziplin aller Beteiligten gut bewältigt wurde.

Im Eröffnungsvortrag führte Dieter Heckmann, Berlin, über „Königsbergs Wandel vom preussischen Außenposten zum Mittelpunkt (1255–1466)“<sup>1</sup> aus, daß im Jahre 1255 Deutschordensbrüder auf dem Tuwangstehügel in verkehrsgünstiger Lage die Schutz- und Trutzburg Königsberg anlegten, die ihren Namen zu Ehren König Ottokars II. von Böhmen erhielt, der wesentlich zur materiellen Erstausrüstung beigetragen hatte. Die Burg entwickelte sich bald zur Keimzelle für die Altstadt, den Löbenicht und den Kneiphof sowie für das Bistum Samland. Zum Aufblühen der städtischen Siedlungen nach der Niederschlagung der letzten heidnischen Widerstände leistete das Marschallamt des Deutschen Ordens einen erheblichen Beitrag, denn die Königsberger Burg war das logistische Zentrum für die bis ins frühe 15. Jahrhundert andauernden Kreuzzüge des europäischen Adels gegen die heidnischen Prußen und Litauer. Mit der

<sup>1</sup> Diese und die folgenden Zusammenfassungen beruhen zumeist auf den Angaben der Redner.